Industrie zu retten. Das würde aber eine schwere Schädigung des Exportgeschäftes bedeuten und deshalb unausführbar sein. Eine Einigung wird in dieser Frage nicht erzielt werden, und so wird jede Spinnerei doch nach eigenem Ermessen handeln. Früher oder später werden dann viele in eine mißliche Lage gerathen, die leider auch das Elend Tausender von Arbeitern mit sich bringen wird.

Schlechter Verdienst, verheerende Seuchen und theuere Lebensmittelpreise, damit ist die gegenwärtige Situation in Indien gezeichnet. So ist es nur erklärlich, daß die Mißstimmung der arbeitenden Classen der Eingeborenen eine tiefgehende ist, worauf England, ehe es an fernere Truppensendungen nach Südafrika denkt, Rücksicht nehmen sollte.

Der Krieg in Südafrika.

—y. Man wird in der nächsten Zeit, bis die englischen Verstärkungen in Südafrika gelandet sind, was zwischen Anfang und Mitte Januar geschehen wird, schwerlich auf Nachrichten von hervorragendem Interesse aus irgend einem Theile des Kriegsschauplatzes rechnen können. Anders wäre es, wenn die Boeren die Offensive ergriffen, allein sie müssen sich ihrer ganzen, ihren Verhältnissen durchaus entsprechenden Taktik darauf beschränken, von einer Verfolgung ihrer Siege abstehend, ihre Positionen zu verstärken und möglichst uneinnehmbar zu machen. Das geschieht denn auch im Osten am Tugelaflusse, im Süden nördlich von Queenstown und bei Arundel und im Westen am Modderflusse. Was den letztgenannten Theil des Kriegsschauplatzes betrifft, so befürchtet man jetzt in London ernstlich, daß

Methuen's Verbindung

irgendwo nördlich vom Oranjeflusse abgeschnitten ist. Man hat seit Sonntag keine Nachrichten mehr von ihm erhalten und nimmt an, daß Sir Charles Warren mit seinem Ersatzcommando jetzt bei de Aar oder weiter nördlich sich befindet. Warren ist älter im Range als Methuen, folglich würde er dessen Commando übernehmen, wenn er ihn erreicht. Man bequemt sich jetzt also zu der von uns bisher getheilten Auffassung, daß Methuen sich nicht nördlich vom Modderflusse befindet, sondern nach Süden gegen den Oranjefluß zurückgewichen ist. Er soll nur bis zum 28. December Proviant haben und ungefähr am gleichen Zeitpunct sollen — nach einer weiteren Version — die Vorräthe der Besatzung von Kimberley zu Ende gehen. Der „Central News"-Correspondent telegraphirt einige Einzelheiten über die

Schlacht bei Magersfontein.

„Fast während des ganzen Tages", sagt er, „konnten wir durch unsere Feldgläser genau das milde Gesicht eines kleinen Mannes sehen, der die Reihen des Feindes abschritt und die Boeren beständig anfeuerte. Der kleine Mann — sagte man uns — war der berühmte „Feuerfresser" Cronje. Die Boerenofficiere waren ebenso, wie die gemeinen Soldaten, in eine Art Khaki-Uniform gekleidet, und es war deshalb sehr schwer, sie herauszukennen und immer zur rechten Zeit ihre taktischen Absichten zu errathen. Die Gardisten waren einmal im Verlaufe des Tages fast in eine Falle gegangen. Der Feind erwartete offenbar einen Nachtangriff und war vollständig darauf vorbereitet. Außerdem war der Spionage- und Postendienst der Feinde in ausgezeichneter Weise geordnet. Lord Methuen dachte offenbar, er könnte Magersfontein so angreifen wie Tel-el-Kebir."

Dem „Globe" zufolge ist der

Stationschef von Oranje River

kriegsgerichtlich erschossen worden, weil er den Boeren Mittheilungen über die Stellungen der Engländer gemacht hatte. Sein Telegraphenbeamter wurde nach Capstadt ins Gefängniß gebracht.

Aus Natal

hört man auch nicht das Geringste. Der Schlag, den Buller erhalten, hat gesessen. Er wird nicht eher wieder zum Angriff vorgehen können, als bis die „zehntausend Reiter" angelangt sind, um die er telegraphirt hat. Bis dahin werden aber noch etwa vier Wochen vergehen. Lord Kitchener, der neue Generalstabschef, ist in Kairo eingetroffen und sofort mit Extrazug nach Alexandria weitergereist. Oberst Wingate ist zum stellvertretenden Sirdar ernannt worden.

Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet sich jetzt wieder

Lourenço Marques und Delagoa-Bai

zu. Nach einer Meldung des „Standard" aus Lissabon ist eine Anzahl portugiesischer Kanoniere vom portugiesischen Kreuzer „Adamastor" in der Delagoa-Bai desertirt und hat in Transvaal bei der Artillerie der Boeren Dienst genommen. Die Lissaboner Presse gebe auch zu, daß viele portugiesische Einwohner von Lourenço Marques offen zu den Boeren übergegangen seien. Der Correspondent erfährt, die Boeren hätten 150 000 Gewehre, ungeheure Mengen Kriegsmaterial und eine Anzahl schwerer Geschütze über die Delagoa-Bai erhalten. Die portugiesischen Behörden hätten davon gewußt, obwohl die Sendungen als Eisenbahn-Material bezeichnet waren. Bestechung habe auch mitgewirkt, doch sei der Betriebsdirector der Delagoa-Bai-Eisenbahn, ein Deutscher, keiner Bestechung zugänglich gewesen. Von englischer Seite soll in Lissabon deswegen Vorstellung erhoben sein. Die portugiesische Regierung soll aber geantwortet haben, daß die englische Regierung auch Durchfuhr von Kriegsmaterial für die Boeren durch Capstadt und Natal gestattet habe. Die öffentliche Meinung Portugals sei sehr feindlich gegen England und sympathisch für die Boeren. Die portugiesische Regierung habe bisher einen offenen Ausbruch verhindert, aber trotzdem sei die Lage für England in Portugal äußerst ungünstig. Unter diesen Umständen mag es begreiflich erscheinen, daß England seine Hand jetzt ernstlich nach der Delagoa-Bai ausstreckt. Gerüchtweise verlautete kürzlich, daß in diesem Falle das deutsch-englische Abkommen perfect werde; deshalb ist folgende Meldung des „Berl. L.-A." von Interesse:

* **London**, 21. December. Der Berliner Correspondent der „Daily Mail" will erfahren haben, die Veröffentlichung der englisch-deutschen Convention sei beschlossen; der Tag der Publication hänge nur noch von der englischen Regierung ab.

Die Nachricht bedarf indessen noch sehr der Bestätigung.

Nicht ohne Belang ist die

Stimmung in Rußland,

wo man mit großer Befriedigung den Siegen der Boeren folgt und offen seine Freude über die Niederlage der englischen Concurrenten in Asien und anderwärts kund giebt.

„Das ist ein neuer Geist, der in das alte und ermüdete Europa herüberweht", ruft die „Nowoje Wremja" aus. Sittlich erfrischt werde Europa durch die Nachrichten vom südafrikanischen Kriegsschauplatz, denn als sittliche Autorität habe ganz Europa gegen England Stellung genommen. Die „Birsbewija Wjedomosti" freuen sich über das zeitliche Zusammenfallen der Boerensiege mit der Washingtonfeier und vergleichen die beiden Präsidenten George Washington und Paul Krüger; die „Nowosti" sind der Ansicht, daß der Boerenkrieg den Engländern ebenso verhängnißvoll sein werde, wie der erste punische den Karthagern, da er die Schwäche des Staates enthülle. Der „Sswernyi Kurjer" schätzt die Bedeutung der Boerensiege so hoch, daß er wieder an die Möglichkeit einer europäischen Intervention denkt, die ja den englischen Diplomaten jetzt nur erwünscht sein könnte, und die „Rossija" schreibt: „Finis Britanniae" könnte General Buller ausrufen, wenn er nicht wüßte, daß aus dem fernen Mutterlande neue Schiffe mit neuem Kanonenfutter ankommen werden. Auch diese neu eintreffenden Soldaten werden die talentlosen britischen Generale ins Feuer und die sicher treffenden Kugeln der Boeren schicken, bis die Telegramme melden, daß wieder eine englische Division geschlagen sei." „Genug des Blutvergießens," ruft das Blatt weiterhin und fordert die Presse auf, nicht Haß und Leidenschaften zu entfachen, sondern als Friedensvermittler zu dienen. Durch unentwegtes weiteres Eintreten für das Recht wird die Presse diese ihre Mission am besten erfüllen. Friedenspredigten dürften auf die augenblicklichen Leiter der englischen Politik weit weniger Eindruck machen, als das bisherige, mitunter recht leidenschaftliche Verhalten der Presse.

Eine Unterredung mit General Buller.

General Buller, der bisherige Oberstcommandirende der englischen Truppen in Südafrika, liebt es, an seine Leute Ansprachen zu richten, in welchen dann und wann auch Vorwürfe gegen die Heeresverwaltung mit unterlaufen. Ueber eine solche Ansprache und eine Unterredung des Generals mit einem angesehenen deutschen Kaufmann in Durban wird uns Folgendes geschrieben:

B. Durban, 25. November.

„General Buller weiß, daß er gut spricht und spricht deshalb viel. Fast jedem Bataillon, welches von hier aus zur Front vorgeschoben wird, giebt er ein paar anfeuernde und ermahnende Worte mit auf den Weg. Am drastischsten aber äußerte sich Buller zu den von Colenso nach Pietermaritzburg zurückgezogenen Truppen. Nachdem er den Leuten zur Neubelebung ihres Muthes erklärt hatte, der Rückzug auf Pietermaritzburg sei aus taktischen Gründen erfolgt, würde aber in wenigen Tagen mit den herangezogenen Verstärkungen durch einen kräftigen Vorstoß wieder ausgeglichen, kam der General auf die ihm zu Ohren gekommenen Klagen über ungenügende und obendrein noch schlechte Verproviantirung zu sprechen. „Ich weiß, daß Ihr mit der bitterernsten Kriegszeit wohl zu rechnen versteht und es nicht so genau nehmt, wenn Ihr 'mal Eure Rationen nicht gleich oder in knapper Form vorfindet; das bringt der Krieg so mit sich. Eure Klagen aber über die schlechte, theils ekelerregende Beschaffenheit vieler Fleischconserven sind nur zu berechtigt. Gewissenlose Lieferanten haben jedenfalls mit schurkenhaften Beamten des Depots in Woolwich Gemeinschaft gemacht, um sich auf Kosten unserer Knochen in schimpflichster Weise zu bereichern. Ich garantire Euch aber, daß diese Schufte mit aller Schärfe in Strafe genommen werden, inzwischen helft Euch, so gut Ihr könnt (?), treibt es aber nicht zu arg (!)"

Die Pietermaritzburger Truppen haben sich denn auch geholfen, sie requiriren bei den Bürgern so nachhaltig, daß diese gezwungen sind, wenn sie nicht verhungern wollen, die verdorbenen Armeeconserven zu verzehren. Beschwerden bei dem Lagercommandanten sind vergeblich, Generalissimus haben das Requiriren ja gestattet . . .

Nun zu meiner Unterredung mit Buller: Gleich am Tage seiner Ankunft in Durban ließ er die Gemeindevertreter zu sich entbieten, um ihnen ans Herz zu legen, den militärischen Behörden in der Lösung ihrer schwierigen Aufgabe: Unterbringung und Verpflegung der hier ausgeschifften Truppen, treu zur Seite zu stehen. Zwei Tage später hatte ich Gelegenheit, mit dem General in Gegenwart zweier Adjutanten zu sprechen. Leutselig, wie der General ist, gab er mir aufs Bereitwilligste auf die meisten meiner Fragen Antwort. Zunächst kam natürlich die Rede auf den Vormarsch. Buller bedauerte dabei, daß die Verladung der Truppen, resp. das Eintreffen derselben in Durban nicht zweckentsprechend sei. Es hätte sich sehr wohl bewerkstelligen lassen, daß mit je drei Dampfern eine nach 24 Stunden marschfähige Expedition, die alle Waffengattungen enthält, gleichzeitig am Bestimmungsorte einzutreffen hat. So aber enthielten die fünf ersten Transportschiffe fast lediglich Infanterie, die sogar nicht einmal genügende Munition mit sich führte. Hierdurch traten unliebsame Verzögerungen in der Vorwärtsbewegung und eine nutzlose Anhäufung von einer Waffengattung in Durban ein.

Auf meine Frage, warum nicht alle in Capstadt eingetroffenen Truppen gleich nach Natal geworfen würden, um die Boeren mit einer gewaltigen Uebermacht aus der Colonie vertreiben zu können, wollte der General mit der Antwort nicht recht heraus. Schließlich meinte er, nach den Ereignissen bei Glencoe und Ladysmith hätte man annehmen müssen, daß die Boeren inzwischen sich schon Durbans bemächtigt und dadurch eine Ausschiffung englischer Truppen unmöglich gemacht haben würden. Er verkannte nicht die Richtigkeit meiner Ansicht, mir schien es aber so, als ob er von London aus gebunden war, zunächst sein Augenmerk auf eine von Süden her geführte Offensive gegen die Boerenstaaten zu richten, und erst, als er das Nutzlose dieser Idee einsah, die Truppen nach Durban dirigirte.

Aber auch andere und zwar sehr gewichtige Factoren für die Concentrirung einer größeren Truppenmacht im Capland müssen maßgebend gewesen sein, wenigstens ging das aus der Antwort Buller's auf meine Frage, was er von der Haltung der Capholländer denke, hervor. Der General wurde hierbei ordentlich warm und führte unter Anderem Folgendes aus: Das procentuale Verhältniß des Boeren- und englischen Elements im Capland ist 3 : 1, etwa 380 000 Boeren stehen nur 130 000 Engländern gegenüber, das Verhältniß ist hier für uns noch ungünstiger, als es in den Boerenrepubliken war, und hierin liegt immerhin eine große Gefahr, die noch größer wird, wenn die Boeren weiter nach Süden vordringen und wir nicht genügende Kräfte zur Verfügung haben, denselben „Halt" zu gebieten und dadurch die dem Aufstand zuneigenden Capholländer in Schach zu halten vermögen. Mehrere Schlappen in Natal können für uns nicht anwärend so viel böse Folgen haben, als eine einzige auf Capgebiet.

Als ich dann auf die englischen Verluste bei Glencoe u. s. w. zu sprechen kam, meinte der General, er müsse offen zugestehen, daß er auf große Waffenerfolge während des Anfangsstadiums des Krieges nicht gerechnet habe. Abgesehen davon, daß die Boeren geborene Scharfschützen seien, müsse man auch die vorzügliche Beschaffenheit ihrer Waffen in Betracht ziehen. Das deutsche 8 Millimeter-Mauser-Gewehr sei dem englischen Lee-Metford-Gewehr bedeutend überlegen und in noch höherem Maße die schweren Geschütze. — Trotz dieser Thatsachen könne er (Buller) aber auf eine sehr baldige Wendung des „Kriegsglücks" schwören. Durch die kleinen (?) Niederlagen seien die im Feuer gestandenen englischen Soldaten gewitzigt und würden ihre Kampfesweise schnell der von den Boeren beliebten anpassen, und dann seien diese geliefert. Zu seinen Truppen habe er das größte Vertrauen, der zweite Monat des neuen Jahrhunderts würde die Boeren nicht mehr in Natal zu sehen bekommen, und im Falle ihn die Proviantverwaltung nicht im Stiche ließ, müsse im Mai der Frieden in Pretoria dictirt werden. (Na, na! als Buller dies sagte, hatte er den Nackenschlag am Tugela noch nicht weg. D. Red.)

Durch einen Zufall habe ich wenige Stunden nach der Unterredung von einer Aeußerung Buller's Kenntniß erhalten, daß er die Niederlagen der englischen Truppen ihrer mangelhaften, auf einen Krieg mit Weißen gar nicht zugeschnittenen Ausbildung zuschreibt. In der Hauptsache seien jedoch auch die Führer daran schuld. Diese haben ihre Leute viel zu sehr exponirt, allerdings auch sich selbst, wie die Verlustlisten bewiesen. In Zukunft sollen die englischen Officiere Mannschaftsuniformen mit von Weitem nicht erkennbaren Abzeichen und außerdem Gewehre tragen und nur beim letzten Angriff vor die Front gehen. . ."

Sündenböcke.

Das Kriegsministerium in London und namentlich der Oberstcommandirende, Lord Wolseley, sollen an Allem Schuld sein. Dem Kriegsministerium wirft man vor, daß es die Artillerie mit ganz veralteten Kanonen, denen die Geschütze der Boeren weit überlegen sind, in das Feld schickte, daß es nicht für genügende Cavallerie sorgte und sich nicht der berittenen Freiwilligencorps aus der Capcolonie und Natal, die sich ihm anboten, bediente. Der schwerste Vorwurf, welchen das Kriegsministerium trifft, ist der, daß es die Rathschläge des General Sir William Buller ignorirte. Sir William war Oberstcommandirender in Capstadt, und als Sir Alfred Milner auf Urlaub in London war, vertrat er diesen in seinem Amte als Obercommissar. Hierbei zeigte er, daß er friedlichere Ansichten hatte, als der sehr zu „extremen Maßregeln" geneigte Sir Alfred Milner, und die weitere Folge davon war, daß Buller Südafrika verlassen mußte. Ehe er Capstadt verließ, gab (wie die „Frkf. Ztg." mittheilt) Sir William Buller in Bezug auf einen etwa in Südafrika zu führenden Krieg folgenden Rath: „Die nördlichen Districte von Natal müssen aufgegeben werden. Eine Truppe von einigen 20 000 Mann muß die Linie des Tugela-Flusses bewachen, und eine Armee von nicht weniger als 100 000 Mann muß gleichzeitig durch die Capcolonie nach Bloemfontein vorrücken." Man hielt damals diese Zahlen für lächerlich hoch. Jetzt weiß Jedermann, daß der als „unloyal", „unpatriotisch" und „pro-Boer" beschimpfte Sir William Buller Recht hatte, er hatte auch Recht, als er vor einer „chirurgischen Operation" in Südafrika warnte. So hat sich die englische Regierung entgegen besserem Rathe und begründeter Warnung in einen Krieg hineintreiben lassen, wie es eine französische Regierung in schlimmer Stunde auch nicht anders gemacht haben könnte. Die Renommisterein von Jingoblättern haben bei der Regierung mehr Gewicht gehabt, als sachverständiger Rath. Es ist interessant, sich jetzt dessen zu erinnern, was vor Beginn des Krieges die „Daily Mail" schrieb. Am 11. October stand in dem Jingoblatt zu lesen: „Die vereinigten Armeen der beiden Republiken werden von guten Beurtheilern nicht auf mehr als 22 000 bis 25 000 Mann geschätzt. Unsere Aufgabe in Südafrika kann nur darin bestehen, Stand zu halten, bis die Zehntausende unserer Armeecorps ankommen, um jeden Widerstand zu unterdrücken." Und am 17. October schrieb das Blatt: „Die Boeren könnten darauf rechnen, mit ihrer infantilen Strategie unsere Soldaten in Hinterhalte zu locken, aber sie werden wahrscheinlich bitter enttäuscht werden." Diesen „sachverständigen" Rathgebern hat die Regierung Gehör geschenkt.

Daß nach allen diesen Dingen die große Abrechnung mit der Regierung hier ebensowenig ausbleiben wird, wie sie in Frankreich ausbleiben würde, kann man bestimmt vorhersagen. Schon in der Rede, welche der Herzog von Devonshire am letzten Donnerstag hielt, hat man eine Vorahnung davon gespürt. Ein deutlicheres Anzeichen dafür und für eine weitere Bewegung gegen die Kriegspolitik überhaupt, ist ein Schreiben, welches der liberale Abgeordnete C. H. Wilson gestern in der „Westminster Gazette" veröffentlichte. Wir heben folgende Sätze daraus hervor:

„Sollen wir die täglichen Schrecken dieses unheiligen Krieges fortsetzen, und den Verlust unserer tapfersten Officiere und Mannschaften, während dieselben den allergrößten Heldenmuth entfalten? . . . Ich habe das politische Leben Chamberlain's mit Interesse verfolgt. Seine Pflicht wäre es gewesen, den Jameson-Raid vorher zu wissen und zu verhindern. Es wäre seine Pflicht und die Pflicht des Kriegsministeriums gewesen, zu wissen, wie die Boeren für den Krieg vorbereitet waren. . . . Wenn, wie man behauptet, der Krieg unvermeidlich gewesen wäre, so hätte man sich darauf vorbereiten und nicht unsere Soldaten zur Schlachtbank führen sollen. Aber was wird geschehen? Dadurch, daß wir die Hilfsmittel unseres Landes bis zum Aeußersten ausnützen, können wir die Boeren zur Unterwerfung zwingen. Aber was dann? Sind es die Goldfelder von Südafrika und die Diamantminen von Kimberley, warum wir kämpfen? Wenn nicht, warum beendigen wir dann nicht, wenn möglich, diesen bruder-mörderischen Krieg? Beide Seiten haben ihren Muth und ihre Entschlossenheit bewiesen. Wir haben am Ende des 19. Jahrhunderts das Schauspiel geliefert, daß zwei weiße Rassen einander bekämpfen, während sie umgeben sind von vier oder fünfmal so vielen Schwarzen, denen wir Missionäre schicken, die ihnen das Evangelium von Christus und Frieden auf Erden und Menschenliebe predigen sollen."

Deutsches Reich.

‡‡ **Berlin**, 21. December. Der Bundesrath nimmt einige der ihm zugegangenen Gesetzentwürfe in das neue Jahr mit hinüber. Die umfassendste Vorlage darunter ist jedenfalls die Unfallversicherungsnovelle, die nun schon nahezu ein paar Monate hindurch in den zuständigen Ausschüssen der Berathung unterliegt. Eine so eingehende Erörterung wäre sicherlich nicht im Bundesrathe noth-

---

Vielheit hinderte das familiäre Zusammensein, das sonst bei den Lappen zwischen Herrn und Knechten Sitte ist. Einar's Leute wohnten in mehreren Zelten. Besonders glücklich war er trotz seines Reichthums nicht. Er machte Niemand glücklich, darum war er es auch nicht. Er war hochmüthig und jähzornig und wurde nicht geliebt. Desto beliebter war seine Tochter. Sie war der Friedensengel, wenn der Alte aufbrauste und schalt. Lange sahen die Knechte in Einar's Diensten ihr nach, wenn sie zu einer Herde kam, um eine Bestellung des Vaters auszurichten und dann wie eine Windsbraut auf den Schneeschuhen davonstürmte.

Ihr Vater hatte den festen Plan gemacht, seine hübsche und reiche Tochter Nanna keinem Lappen zu geben. Sie sollte einen Schweden heirathen, einen Kaufmann, einen Beamten, oder wenigstens einen stattlichen, wohlgestellten Bauer. Er hatte seiner Tochter auch eine gute Erziehung angedeihen lassen. Mehrere Winter hatte er sich von ihr getrennt, um ihr besseren Schulunterricht geben zu lassen. Der Schullehrer hatte an ihr auch keinen dummen Kopf zu bearbeiten gehabt. Sie hatte eine schnelle Gabe der Auffassung und manche ihrer schwedischen Mitschülerinnen waren nicht halb so gescheit gewesen. Aber recht gefallen hatte ihr es in der Schulluft doch nicht. Sie war von Kind auf gewöhnt, in den weiten Räumen ihrer nordischen Heimath herumzuspringen, mit dem Rennthier und mit dem Sturmwind um die Wette. Wie hatte sie jedes Mal die Tage und Stunden gezählt, wenn das Frühjahr anbrach und die Ferien anfingen, die dem ganzen nordischen Sommer dauern. War das eine Freude, daheim zu sein auf den hohen Bergen!

Der Tag der Confirmation war gekommen, und Nanna hatte in der vorausgegangenen Prüfung besser als die schwedischen Kinder bestanden. Da war Einar Jonsson noch stolzer auf seine Tochter geworden. Ihre Ausbildung sollte fortgesetzt werden. Das war Nanna sehr nahe gegangen und Thränen waren aus ihren dunklen Augen geflossen. So wohlgewachsen und hübsch sie war, die Jugend, unter der sie aufwuchs, pflegte dem Unterschied des Stammes in mancher Beziehung Ausdruck zu geben. Schon die Schulmädchen hatten die „Lappenmamsell" bald bewundert, bald verachtet. Was brauchte sie sich verachten zu lassen, sie, Einar's Tochter? In den lappischen Bergen war sie wie eine Prinzessin. Wohin sie dort kam, auch Bauern und Herren, begegneten ihr mit der größten Achtung. Aber sobald sie von ihrem Volke getrennt und in ein anderes versetzt wurde, mußte sie andere Erfahrungen machen. Ein Schimpf- und Spottname geht der Jugend sehr nahe. Ein Schlag, ein Puff geht lange nicht so tief. So ist es unter den Kindern des Nordlands auch. Als sie das letzte Mal „auf Ausbildung" fort mußte, hatte das einen rechten harten Kampf gegeben. Es ging ihr um so mehr zu Herzen, als sie wohl wußte, daß es nur Hoffahrt und Stolz waren, die ihren Vater dazu bestimmten. Wer diesen Hochmuth in seiner Seele hätte ausrotten können!

Nanna war damals in ein Bauernhaus gegeben worden, um alle Geschäfte einer guten Hausfrau zu erlernen. Aber der Aufenthalt in Küche und Haus kam ihr wie eine Gefangenschaft vor. — „Fort!" klang es immer in ihrer Seele, „zu den Bergen, den Zelten und den Rennthieren!"

Da war endlich doch der Tag gekommen, an dem ihre Ausbildung für vollendet angesehen wurde. Glühend vor Freude war Nanna heimgekommen. Ihr Lieblingsrennthier vor dem Schlitten hatte sie umarmt vor Glück. Das Thier war erschreckt zurückgewichen, weil es diese Art Liebe nicht mit seinem geringen thierischen Verständniß begriff und eher einen feindlichen Angriff darunter vermuthete. So stürmisch war die Liebkosung ausgefallen. Damals war der Vater mit seinen Herden und Zelten in Härjedalen, wohin er nicht so oft zog.

Einar Jonsson hatte noch ein Kind, einen älteren Sohn. Aber zwischen Vater und Sohn herrschte kein gutes Einvernehmen. Bald war der Sohn selbstständig geworden und hatte seine eigene Herde.

Nanna's Mutter konnte die Familie nicht auf den weiten Umzügen begleiten. Sie war, was unter den Lappen oft vorkommt, erblindet. Die scharfe Luft auf den Bergen und Schneefeldern, der Rauch und das offene Feuer in der Kåta der Wechsel zwischen drinnen und draußen war ihren tränenden Augen sehr schädlich gewesen. Nun war sie in einem Bauernhofe untergebracht. Einen besonderen Einfluß auf die Tochter und ihre Erziehung hatte die Mutter nie ausgeübt.

Die Zurückberufung Nanna's hatte noch einen besonderen Grund gehabt. Schon öfter hatten sich junge Leute ihr genähert. Das Gerücht von des Vaters großem Besitz hatte dabei eine lockende Wirkung ausgeübt. Hatte Einar doch immer gesagt, daß er seiner Tochter einmal zehntausend Kronen gleich auf die Hochzeitstafel legen werde. Aber Nanna war auch selbst eine Persönlichkeit, mit der manch schwedischer Bauer gerne durchs Leben gewandelt wäre. Es hatte aber bisher Keiner es recht verstanden, sie für sich einzunehmen. Sie wollte auch nicht in das Dorf und Thal ziehen, sie wollte auf ihren lieben, schönen, freien Bergen bleiben. Freilich, was würde sie gegen den starren Willen des Vaters thun können?

Da kam eines Tages ein ziemlich ungewöhnlicher Ehestandscandidat vor Einar Jonsson's Zelt. Er war der Sohn eines Landkaufmanns. Er hatte sich auf Schulen ohne den gewünschten Erfolg ziemlich lange aufgehalten. Der Vater hatte, wie Einar aus seiner Tochter, etwas recht Großes aus seinem Sohne herausbilden wollen, es hatte aber auf keine Art glücken wollen. Für die Wissenschaft war er nicht — das hatte sich bald gezeigt. Aber auch für ein mittleres Beamtenthum fehlten die Vorbedingungen. Auch wenn er sich bis zur letzten Classe durchgesessen hätte, über die Barrière des Examens wäre er schwerlich gekommen. Aber so viel war doch an ihm erreicht, daß er äußerlich ein ganz stattliches Herrchen geworden war. Glückte es auf keine andere Art, so konnte er ja noch durch eine gute Heirath sein Glück machen. Da brauchte er doch wenigstens keine Schulzeugnisse vorzulegen.

So war es gekommen, daß der junge Herr Lundström nach einem mißglückten Versuche höheren Orts eines Tages vor Einar Jonsson's Kåta stand, um mit dem Vater des Lappfräuleins Nanna Einarsdotter, zu sprechen.

Einar war sehr glücklich über diesen Besuch. Er stellte den jungen Herrn Lundström Allen vor, deren er nur habhaft werden konnte. Solch' ein Schwiegersohn, Kaufmann seines Standes mit so glücklichem Auftreten, so herrenmäßigen Manieren, der auf gelehrten Schulen gesessen nur der höheren Ausbildung halber, ja, das war etwas nach seinen stolzesten Hoffnungen.

Was würde Nanna sagen? Wenn sie doch zur Stelle wäre! Einar war ihrer freudigsten Zustimmung sicher. Aber, was sie auch sagen würde, die beiden Männer waren einig, und das war doch die Hauptsache. Kaufmann Lundström war durchaus bereit, die zehntausend Kronen auf dem Hochzeitstische in Empfang zu nehmen und die fünfzigtausend auf der Bank in Oesterlund, später einmal die Herden des Herrn Schwiegervaters hinzunehmen, welche einen Werth von hunderttausend Kronen repräsentirten, und auch das Töchterlein mit. Der glückliche Vater bewirthete den Zukunftsschwiegersohn mehrere Tage mit Stolz. Dieser wartete, um nun auch Nanna, welche mit der schnellsten Rennthierpost nach Hause beordert wurde, in Augenschein zu nehmen.

Der Freier war betroffen von Nanna's Erscheinung und Wesen. Ein solches Lappmädchen hatte er noch nicht gesehen. Aber Nanna schien nicht denselben günstigen Eindruck von ihm zu haben. Wenigstens wollte sie von einer Verbindung mit einem Kaufmann nichts wissen.

„Ich bin Lappin", sprach sie, „und zu gering für einen so hohen Stand."

Das war um die Weihnachtszeit. Ein Versprechen empfing doch der hoffnungsvolle junge Mann. Sie wollte ihren Vater wenigstens begleiten, wenn dieser am Dreikönigstage seinen Gegenbesuch in der Kaufmannsfamilie machen würde.

Ob sie nicht einen bewohnten Ort vorziehen würde als zukünftigen Aufenthalt, hatte er sie gefragt. Sie aber hatte ihm erwidert, es ließe sich so viel freier auf den Bergen und den weiten Weidenflächen athmen. Sie möchte gerne wohnen und leben, wo sie geboren wäre. Dahin habe sie doch der Schöpfer gestellt.

„Wenn möglich, bringt die Mutter mit!" bat der Freier

Das hatte sie doch etwas günstiger für ihn gestimmt, daß er die blinde Mutter mitnehmen wollte.

Die Kälte war im Anfang des neuen Jahres sehr groß, aber Einar Jonsson's Eifer war noch größer. Das gegebene Wort mußte gehalten werden. So wurden denn die größten und schönsten Schlittenrennthiere angeschirrt, nachdem man das schmucke Riemenzeug mit allen bunten Läppchen und Glöckchen hervorgesucht hatte. Einar, von Kopf bis zum Fuß bepelzt, stieg in den ersten Schlitten, Nanna in den anderen. Zwei Lappen bildeten die Begleitung, ebenfalls in zwei Schlitten mit prächtigen Thieren — ein recht stattlicher lappischer Reisezug.

Nach schnellster Fahrt stürmten denn auch die gehörnten Renner in den Hof des Landkaufmanns und verkündeten die Ankunft ihres Herrn sehr deutlich mit ihrem Schellengeläute. Es ließ sich aber kein Freier erblicken. Einar hatte erwartet, daß sich sofort alle Thüren aufthun würden, und daß vor allen Anderen der junge Herr ihnen mit großer Freude entgegen eilen würde. Nun zögerte er einige Minuten. Umsonst. — Was war zu thun? Er stieg vom Schlitten, öffnete die Hausthür, aber auch jetzt erblickte er zu seiner größten Verwunderung Niemand. Nun schritt er langsam und zuwartend durch die Hausflur. Noch immer Niemand. Jetzt klopfte er schüchtern an die nächste Thüre. Da endlich erschien der Kaufmann ohne seinen Sohn.

„Was wollt Ihr Lappen in meinem Hause?"

„Ich bin Einar Jonsson", sagte Einar kleinlaut. „Wir gedachten unseren Gegenbesuch zu machen, um den der junge Herr Lundström uns so dringend und artig gebeten hat."

„Was hat der Dummkopf Euch eingeladen? Packt Euch hinaus. Ich habe Euch nicht hergebeten."

Einar stand wie vom Donner gerührt. Nanna, welche die laute, heftige Stimme gehört hatte, war mit Gluth übergossen, Scham und Zorn erfüllten sie ganz und gar.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.